

# Zwischen Verdrängen und Vergessen

– Josefine Fuchs

*Franziska Schwarz*

## Einleitung

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“ Der erste Artikel aus dem Grundgesetz Deutschlands<sup>1</sup>.

Was uns heute im Jahr 2018 als geläufig und selbstverständlich bekannt ist, wurde vor 78 Jahren zur Zeit des Nationalsozialismus mit Füßen getreten und missachtet. Zum „Zwecke des Reiches“ wurden Tausende von Menschen ihrer Würde beraubt, menschenunwürdig behandelt, misshandelt und schließlich im Rahmen des Euthanasieprogramms ermordet.

Bereits während der Morde in Grafeneck und den anderen Tötungsanstalten, verschloss man die Augen vor dem, was sich hinter den Anstaltsmauern abspielte. Man sah die grauen Transportbusse vorbeifahren, den Rauch der Krematorien aufsteigen und wollte die schrecklichen Geschehnisse doch nicht wahrhaben.

Von Januar bis Dezember 1940 wurden in der Tötungsanstalt Grafeneck im Rahmen des Euthanasieprogramms Aktion T4 zwischen 10.500 und 11.000 Menschen ermordet<sup>2</sup>.

Diese Menschen, Männer und Frauen jeden Alters, Jugendliche und Kinder, waren Menschen mit psychischen Erkrankungen und geistiger Behinderung. Menschen, die wenig oder gar nicht arbeiten konnten, die als Langzeitpatienten in Heil- und Pflegeeinrichtungen untergebracht und auf Pflegepersonal angewiesen waren. Kurz gesagt, Menschen, die als „*nicht nützlich*“ für die Gesellschaft bezeichnet wurden, die „*Unnützen Esser*“<sup>3</sup>, die nur Platz und Geld des Staates vergeudeten. Diesem *unwerten* Leben entledigte man sich in Tötungsanstalten wie Grafeneck um der *Volksgesundheit Willen*.

Den Verantwortlichen der Aktion T4 dienten graue Busse zum Abtransport der Opfer von ihren heimischen Einrichtungen in die verschiedenen Tötungsanstalten. Mit dem Einstieg in diese Busse wurden aus Individuen mit einer Persönlichkeit, Rechten und einer eigenen Geschichte schlicht und ergreifend Nummern. Namen und Individualität wurden vernachlässigt, ja geradezu ausgelöscht. In den grauen Bussen fuhr eine graue Masse in den Tod, von der der Volkskörper befreit werden sollte.

---

<sup>1</sup> Grundgesetz, Artikel 1. Absatz 1.

<sup>2</sup> Thomas Stöckle, Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland, Tübingen <sup>3</sup>2012, 137.

<sup>3</sup> Ebd.

Lange Zeit nach den Euthanasiemorden wurden die Gräueltaten weiterhin verdrängt und man versuchte sie zu vergessen. Man schwieg über die Täter, über die Organisationen und Aktionen im Rahmen derer die Menschen ermordet wurden und man schwieg auch über die zahlreichen Opfer.

Viele der 10.500 bis 11.000 Opfer des Euthanasieprogramms sind bis heute namenlos und ohne Identität.

Je mehr Zeit aber vergeht, desto mutiger wird man, sich der Vergangenheit zu stellen. Seit 1990 betreibt man aktiv Erinnerungsarbeit und befasst sich systematisch damit, den Opfern der Euthanasie ihre Namen und ihre Identität zurückzugeben<sup>4</sup>. In Grafeneck entstand eine Gedenkstätte und im Zuge dessen ein Namensbuch, in denen alle bekannten Namen der Opfer niedergeschrieben wurden<sup>5</sup>. Mittlerweile wurden bereits circa 9.000 Namen aus den Tiefen der Anonymität und des Verdrängens hervorgeholt<sup>6</sup>. Immer wieder entstehen auch ausführlichere Biographien einzelner Opfer, um ihrer exemplarisch für alle Opfer zu gedenken und sie zu würdigen.

Einer dieser 9.000 Namen ist Josefine Fuchs. Josefine Fuchs, geboren am 29.02.1872, Diagnose manisch-depressiv, als nicht mehr nützlich für die Gesellschaft verurteilt, am 25.06.1940 in Grafeneck ermordet.

Josefine Fuchs, ihrem Leben und ihrem ganz persönlichen Schicksal wird sich die folgende Arbeit widmen, ihr möchte ich exemplarisch für alle Opfer ihren Namen zurückgeben, ihr Leben innerhalb der Anstaltsmauern beleuchten und sie aus dem Verdrängen und Vergessen herausholen. Somit möchte ich einen kleinen Schritt gehen, den Versuch zu wagen, dem „Verdrängen und Vergessen“ entgegenzuwirken.

Die Rekonstruktion der einzelnen Lebensschicksale die schrecklichen und kaltblütigen Morde werden dadurch selbstverständlich nicht ungeschehen gemacht. Die unmenschlichen Gräueltaten gehören zu unserer Vergangenheit und unserer Geschichte.

Durch die kontinuierliche Aufarbeitung unserer Vergangenheit und das Entgegenwirken gegen Verdrängen und Vergessen können wir jedoch dazu beitragen, dass sich ein solcher Rückfall in die Zivilisationslosigkeit nicht wiederholt.

Durch die Erinnerungsarbeit soll es möglich sein, die Opfer als das zu sehen, was sie waren. Menschen! Menschen mit einer Lebensgeschichte, mit einer Persönlichkeit, mit einem Schicksal, mit einer Familie.

---

<sup>4</sup> A.a.O., 187.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd.

## Biographie Josefine Fuchs

### a. Patientenakte Universitätsarchiv Heidelberg<sup>7</sup>

Anhand der Patientenakte, die von Josefine Fuchs im Heidelberger Universitätsarchiv vorliegt, wird im Folgenden ein möglichst genauer Einblick in ihre Biographie, ihr Krankheitsbild und ihr Leben innerhalb verschiedener psychiatrischer Einrichtungen gegeben.

Josefine Fuchs wurde am 29.02.1872 als Tochter eines Oberingenieurs der Eisenbahn geboren<sup>8</sup>. Sie wuchs gemeinsam mit diesem, ihrer Mutter und ihren fünf Geschwistern in Lauda auf<sup>9</sup>. Während in der Krankenakte nicht näher auf das Verhältnis zum Vater eingegangen wird, steht die Mutter weitaus mehr im Fokus. Es entsteht das Bild der Mutter als sehr enge Bezugsperson. Es werden einige gemeinsame Aktivitäten beschrieben, wie beispielsweise das gemeinsame Kochen<sup>10</sup>. Die Mutter habe sich liebevoll und fürsorglich um die Kinder gekümmert. Sie wurde 1845 geboren und verstarb am 16.11.1920<sup>11</sup>.

Die Mutter von Josefine Fuchs habe ebenfalls unter einer leichten Melancholie gelitten<sup>12</sup>, aufgrund derer sie 1892 in einer psychiatrischen Einrichtung untergebracht war.

Ein Bruder von Josefine Fuchs, Hermann Fuchs, war aufgrund der Diagnose Größenwahn und *dementia praecox* (vorzeitige Demenz)<sup>13</sup> bereits seit 1891 in der psychiatrischen Einrichtung in Heidelberg untergebracht<sup>14</sup>. Dieser nahm sich 1908 das Leben. Ab 1917 war auch Josefine Fuchs Patientin in Heidelberg.

Ein weiterer Bruder, der Erwähnung findet, ist der im Krieg gefallene Berthold<sup>15</sup>. Der dritte Bruder ist Dr. Werner Fuchs, der als Zahnarzt arbeitete, verheiratet war und in Baden-Baden lebte. Bei seinem Namen findet sich der Vermerk „gesund“<sup>16</sup>. An und von Dr. Werner Fuchs finden sich zahlreiche Briefe in der Patientenakte.

Des Weiteren wird die jüngste Schwester namens Helene erwähnt. Sie habe anfangs Schwierigkeiten mit Josefine gehabt, da sie mit ihrer „wechselnden Stimmung“ nicht umgehen konnte, später wird berichtet, dass sie krank wurde und gelähmt war. Sie sei als Krankenpflegerin tätig gewesen<sup>17</sup>.

Die zweite Schwester, Clara, war nach New York ausgewandert und arbeitete dort als Hebamme.<sup>18</sup> Auch bei ihr findet sich der Vermerk „gesund“<sup>19</sup>. Sie schickte von Zeit zu Zeit

<sup>7</sup> Universitätsarchiv Heidelberg, Krankenakte: Josefine Fuchs. Im Folgenden abgekürzt mit U.A Hd.

<sup>8</sup> U.A Hd, 1.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> A.a.O., 40.

<sup>11</sup> A.a.O., 38.

<sup>12</sup> A.a.O., 7.

<sup>13</sup> A.a.O., 12.

<sup>14</sup> A.a.O., 7.

<sup>15</sup> A.a.O., 12.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.

Lebensmittel und Geld zur Unterstützung<sup>20</sup>. Auch erkundigte sie sich in ihren Briefen immer wieder nach Josefines Befinden und setzte sich dafür ein, dass ihre Schwester bestmöglich versorgt wurde<sup>21</sup>.

In Lauda, wo Josefine Fuchs geboren und aufgewachsen war, besuchte sie die Volksschule<sup>22</sup>, in der sie Stricken und Stenographie lernte. Anschließend besuchte sie die Töchterschule<sup>23</sup>.

Im Alter von 14 Jahren erhielt Josefine Fuchs 1886 die Kommunion<sup>24</sup>. Ihr familiäres Umfeld wird als religiös geprägt beschrieben. Sie habe regelmäßig die Messe besucht, im Kirchenchor mitgesungen und diese Zeit sehr genossen<sup>25</sup>. Ihre Kindheit wird in der Akte als „gut“ und „sicher“ beschrieben, sie habe sich bei ihrer Familie umsorgt gefühlt und habe ihr soziales Umfeld als angenehm empfunden<sup>26</sup>.

Aus der Krankenakte geht nicht klar hervor, ob Josefine Fuchs nach dem Verlassen der Töchterschule einen Beruf erlernte. Allerdings merkt sie des Öfteren an, dass sie viel von der Krankenpflege wisse<sup>27</sup>. Außerdem betont sie immer wieder, dass sie Menschen gepflegt habe, sie habe sich aufgeopfert für Viele und verspüre ein starkes Bedürfnis zu helfen<sup>28</sup>. Sie habe sich geopfert für das Vaterland. In einem der Protokolle wurde festgehalten, dass sie ausrief: „Gloria Viktoria, Heil und Sieg dem Vaterland...ich bin Germania“<sup>29</sup>.

Die Familie Josefines wird als gastfreundlich beschrieben, häufig wird Besuch im Hause Fuchs erwähnt, Josefine Fuchs beschreibt ihre Familie und vor allem ihre Mutter als hilfsbereit und gesellig. Dies seien die Werte, die auch ihr vermittelt wurden<sup>30</sup>.

Aus den Aufzeichnungen der Ärzte ist ersichtlich, dass Josefine Fuchs keine eigene Familie gegründet hat, dennoch spricht sie gelegentlich vom Tod ihrer Kinder im Krieg und durch Selbstmord<sup>31</sup>.

Allerdings könnte damit auch der Tod des Bruders Berthold im Krieg beziehungsweise der Selbstmord des Bruders Hermann gemeint sein. In der gesamten Krankenakte finden sich keine weiteren Hinweise auf Kinder, einen Ehemann oder zumindest Vater der Kinder, abgesehen von einem Brief, den Josefine an ihren „lieben Mann“ adressiert<sup>32</sup>. Darin schreibt sie, dass sie große Lust habe, wieder zu heiraten. Ob das Wort „wieder“ als Indiz für eine bereits

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> A.a.O., Brief vom 16.08.

<sup>21</sup> A.a.O., Brief vom 16.08.

<sup>22</sup> A.a.O., 2.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> A.a.O., 3.

<sup>25</sup> Ebd.

<sup>26</sup> A.a.O., 1.

<sup>27</sup> A.a.O., 63.

<sup>28</sup> A.a.O., 56.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> A.a.O., 42.

<sup>31</sup> A.a.O., 55.

<sup>32</sup> A.a.O., Brief vom 02.06.1919.

vergangene Ehe ausreicht, bleibt fragwürdig, zumal sie denselben Nachnamen wie ihre Brüder trug und als Status auf dem Deckblatt der Krankenakte „ledig“ angegeben ist. Dies lässt vermuten, dass dieser Brief mehr den Wunsch widerspiegelt, eine Familie gegründet zu haben als die tatsächliche Realität.

Betrachtet man die Briefe ihrer Familie, hauptsächlich die ihrer Schwester Clara und ihres Bruders Werner, gewinnt man den Eindruck, dass sie ein liebevolles Verhältnis zueinander hatten. So finden sich in den Briefen der Beiden zum einen besorgte Nachfragen nach dem Befinden Josefines sowie Hinweise auf finanzielle Unterstützung, wie das folgende Antwortschreiben der Einrichtung vom 06.09.1918 an die Schwester Clara Fuchs zeigt:

*„Sehr geehrtes Fräulein Fuchs! Im Auftrage von Herrn Professor Wilmanns danke ich Ihnen bestens für Ihren Brief am 16.8. Gleichzeitig bestätige ich Ihnen den Empfang des Dollars, den wir umwechseln lassen, um Ihrer Schwester damit eine Freude zu bereiten[...].“<sup>33</sup>*

### *Krankengeschichte und Krankheitsbild*

Die Darstellung der Krankengeschichte beziehungsweise des Krankheitsbildes von Josefine Fuchs erfolgt ebenfalls anhand der Patientenakte des Universitätsarchivs Heidelberg.

Bei ihrer Aufnahme in die psychiatrische Heil- und Pflegeeinrichtung Heidelberg wurde Josefine Fuchs die Diagnose manische Depression, sowie hypomanische Phasen gestellt<sup>34</sup>. Bei den sogenannten hypomanischen Phasen handele es sich um Vorphasen der Manie, die noch nicht so stark ausgeprägt wie eine Manie sind<sup>35</sup>. Die Stimmungen der Patientin wechselten zwischen extremer Erregung und vollkommener Passivität.

Des Weiteren wurde ihr Katatonie, eine Art der Schizophrenie, diagnostiziert. Nach heutigem Erkenntnisstand weiß man, dass Katatonie ein psychosomatisches Störungsbild ist, welches als Begleiterscheinung verschiedener psychischer Erkrankungen gelten kann. So auch als Begleiterscheinung der Schizophrenie. Wäre Josefine Fuchs heute Patientin in einer psychiatrischen Einrichtung, würde ihre Diagnose vermutlich katatone Schizophrenie lauten. Katatonie äußert sich in einer Art Anspannung, wie zum Beispiel Bewegungsarmut.

Zu Josefines Krankheitsbild zählte, wie ihrem Bruder Hermann Fuchs ebenfalls diagnostiziert wurde, die Dementia praecox (vorzeitige Demenz)<sup>36</sup>.

Ihre psychische Verfassung sei sehr unbeständig mit starken Stimmungsschwankungen gewesen. In den manischen Phasen sei sie „energiegeladen“, habe mit einer Art Hochgefühl ihren Alltag begangen und sei voller Tatendrang gewesen<sup>37</sup>. In den depressiven Phasen wird sie

<sup>33</sup> A.a.O., Brief vom 06.09.1918.

<sup>34</sup> A.a.O., 5.

<sup>35</sup> Ebd.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> A.a.O., 32, 39.

als „kraftlos“, „antriebslos“, „zerrfahren“, „unnatürlich“, „erstarrt“, „verwirrt“ und „schwindelig“ beschrieben<sup>38</sup>.

Dazu kamen das Gefühl der Orientierungslosigkeit und Phasen der Verwirrung beziehungsweise der Verlust der Vorstellung von Raum und Zeit.

In späteren Einträgen wird deutlich, dass das Leben von Josefine Fuchs zunehmend von verschiedenen Ängsten bestimmt wurde. Sie hatte Angst zu sterben<sup>39</sup>. Sie äußerte die Vorstellung, sie könne „geköpft werden“<sup>40</sup>. Sie verweigerte teilweise die Nahrungsaufnahme aus Angst, man könne sie vergiften. In diesem Zusammenhang wurden erstmals Selbstmordgedanken protokolliert. Zuerst noch indirekt mit Anmerkungen wie „...*mir ruft halt immer mein Bruder*“. Später wurde sie in ihren Formulierungen präziser und sprach direkt von Suizid<sup>41</sup>.

Wurden zu Beginn der Einträge der Ärzte keinerlei körperliche Leiden erwähnt, liest man später von mehreren Schlaganfällen, die Josefine Fuchs erlitt und die sie stark einschränkten<sup>42</sup>. In den anfänglichen Einträgen wurden häufigere Wechsel zwischen Depression und Manie beschrieben<sup>43</sup>. Später sei sie die meiste Zeit „stuporös“ gewesen, was als eines der Merkmale der Katatonie bezeichnet wird. Die Patientin sei körperlich und geistig vollkommen regungslos und zeige einen Aktivitätsverlust bei Wachzustand. Sie wurde gelegentlich als „amentuell“ (nicht bei Sinnen) bezeichnet. Generell wurde ihr Krankheitsbild als „ungemein farbenreich und wechselnd“ beschrieben<sup>44</sup>.

#### *Wahrnehmung der Ärzte und Schwestern*

Die Protokolle der Ärzte und Schwestern in der Patientenakte von Josefine Fuchs sind im Allgemeinen neutral verfasst. Wenn sie überhaupt als wertend gelten könnten, dann fällt auf, dass es sich eher um wohlwollende Berichtserstattungen handelte. Dies wird besonders deutlich im Eintrag der Ärzte über Josefines Reaktion auf den Tod ihrer Mutter, zu der sie, wie eingangs beschrieben, ein inniges und liebevolles Verhältnis hatte<sup>45</sup>. Josefine Fuchs erfuhr vom Ableben ihrer Mutter erst nach der Beerdigung. Im Protokoll vom 18.11.1920 wird Josefines Reaktion als rührend und angemessen bezeichnet:

*„Auf die heute mitgeteilte Nachricht, dass die Mutter vor 2 Tagen gestorben ist, erfolgt eine durchaus adäquate Reaktion. Die Kranke ist verzweifelt traurig, dass sie nun ihr Liebstes verloren hat, [...] Es tritt*

---

<sup>38</sup> A.a.O., 29, 48.

<sup>39</sup> A.a.O., 63.

<sup>40</sup> A.a.O., 35-36.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> A.a.O., 42.

<sup>43</sup> A.a.O., 65.

<sup>44</sup> A.a.O., 32.

<sup>45</sup> A.a.O., 40.

*nach einigen Stunden Fassung ein, die Kranke weiss ja, dass die Mutter alt und leidend war und dass der Tod für sie eine Erlösung bedeutete.*<sup>46</sup>

Negative Vorfälle wurden sachlich und weitestgehend ohne Wertung aufgeführt. Positive Eigenschaften wurden hervorgehoben. Es entsteht der Eindruck eines liebevollen, respektvollen Umgangs des Pflegepersonals und der Ärzte mit der Patientin. Ihr Gemüt wurde als liebenswert und humorvoll beschrieben.

Häufig wurden Scherze erwähnt, die Josefine Fuchs und das Pflegepersonal beziehungsweise die Ärzte miteinander gemacht haben<sup>47</sup>. Dies zeigt unter anderem der folgende Eintrag in der Krankenakte vom 01.11.1919:

*„[...] Im Übrigen ist sie zu allerlei Scherzen bereit und auch für Scherze, die mit ihr gemacht werden, absolut zugänglich. Sie weiss manche Situationen recht humoristisch zu nehmen und kann auch oft sehr resolut auftreten. Als z.B. grosser Betrieb durch Neuaufnahmen und Verlegungen und die Abteilung dadurch in rechter Unruhe war, die Schwestern nicht mehr recht wussten, was sie zuerst anfassen sollen und der Arzt wiederholt mit neuen Anordnungen etwas hastig auf die Abteilung kam, naht sich ihm Fräulein Fuchs in aller Ruhe, beiter lächelnd und bietet ihm eine Tasse Kaffee an.“*<sup>48</sup>

Josefine Fuchs wurde generell als arbeitsfähig angesehen, brachte sich in die Gemeinschaft ein, sofern sie von ihren depressiven Phasen beziehungsweise ihren „durch einen Stupor gekennzeichnete Phasen“, die zu Beginn ihrer Krankengeschichte sehr selten beschrieben wurden, nicht eingeschränkt war<sup>49</sup>.

In den manischen Phasen sagte Josefine Fuchs, sie sei jetzt gesund und könne entlassen werden<sup>50</sup>. In der Zeit, in der sich die Patientin darauf einließ, in einer Klinik zu sein, habe sie im Garten gearbeitet und sich in der Nähstube beschäftigt. Sie habe dann immer einen „starken Beschäftigungsdrang“ verspürt<sup>51</sup>. In diesen manischen Phasen war sie durch ihre Arbeitsbereitschaft immer wieder „nützlich“ für die Gesellschaft beziehungsweise für die Allgemeinheit.

In den depressiven Phasen sei sie zur Arbeit nicht im Stande gewesen und habe sich dazu unfähig gefühlt. Im Verlauf der Krankenakte lässt sich eine Entwicklung in Bezug auf ihre Arbeitsfähigkeit feststellen. Zu Beginn ihrer ersten Jahre in den verschiedenen psychiatrischen Einrichtungen überwogen die manischen Phasen, in denen sie nähte und bei der Gartenarbeit half. Das heißt, die Phasen in denen sie als „nützlich für die Gemeinschaft“ angesehen wurde, überwogen und dauerten länger an. Die Phasen, in denen sie sich arbeitsunfähig fühlte, also als „bloße Belastung“ für die Gemeinschaft angesehen wurde, waren selten und kurz. Im Laufe der

---

<sup>46</sup> A.a.O., 40-41.

<sup>47</sup> A.a.O., 32.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> A.a.O., 69.

<sup>50</sup> Ebd.

<sup>51</sup> Ebd.

Zeit finden sich immer häufiger längere Phasen der Arbeitsunfähigkeit aufgrund ihrer Depression.

Sie äußerte immer wieder den Wunsch nach Entlassung. Mit zunehmendem Alter wurde ihr Drang, nach Hause zu können immer dringlicher<sup>52</sup>. Nachdem sie aufgrund dessen als „hysterisch und laut“ beschrieben und in einer Isolationskammer verwahrt wurde<sup>53</sup>, setzte meiner Meinung nach, eine gewisse Resignation ein. Nun wurde Josefine Fuchs immer häufiger als abwesend und „stuporös“ beschrieben.

*Eigene Eindrücke anhand der Einträge in die Krankenakte/ Auffälligkeiten*

Bei Sichtung der Krankenakte stößt man immer wieder auf den Plan für die Zukunft von Josefine Fuchs.

Sie merkte an, nicht vorzuhaben, ihr ganzes Leben in der Anstalt zu verbringen. Sie habe große Pläne für die Zeit außerhalb der Anstaltsmauern<sup>54</sup>. Im Eintrag vom 12.09.1919 wird ihr Plan beschrieben:

*„[...]Mit umso grösserem Nachdruck weicht sie ihn in den Plan der nächsten Zukunft ein. Sie hat an ihre Schwester in Amerika einen grossen Brief geschrieben des Inhalts, dass sie ihren kranken Geschwistern ein Heim gründen wolle, dass sie auf dem Land ein Haus bauen werde, es werde alles ganz einfach sein, sie kenne einen Bauinspektor, der beschaffe ihr das Baumaterial, und so glaube sie, dass sie mit 10 000 Mark ein ganz nettes Häuschen aufstellen könne. Sie habe auch schon die Pläne dazu angefertigt. Nach einigen Bitten lässt sie sich herbei, das Konzept zu dem Brief, auf dem sich auch das Bild des Hauses befindet, mit einigen Baunotizen und sonstigen Bemerkungen, dem Arzt zu überlassen.“<sup>55</sup>*

---

<sup>52</sup> A.a.O., 58.

<sup>53</sup> A.a.O., 69.

<sup>54</sup> A.a.O., 64, 68.

<sup>55</sup> A.a.O., 56; Durchstreichung und Rechtschreib- beziehungsweise Tippfehler wie im Original.



Abb. 156: Plan der Zukunft außerhalb der Anstaltsmauern mit Zeichnung

56 A.a.O., Briefe.

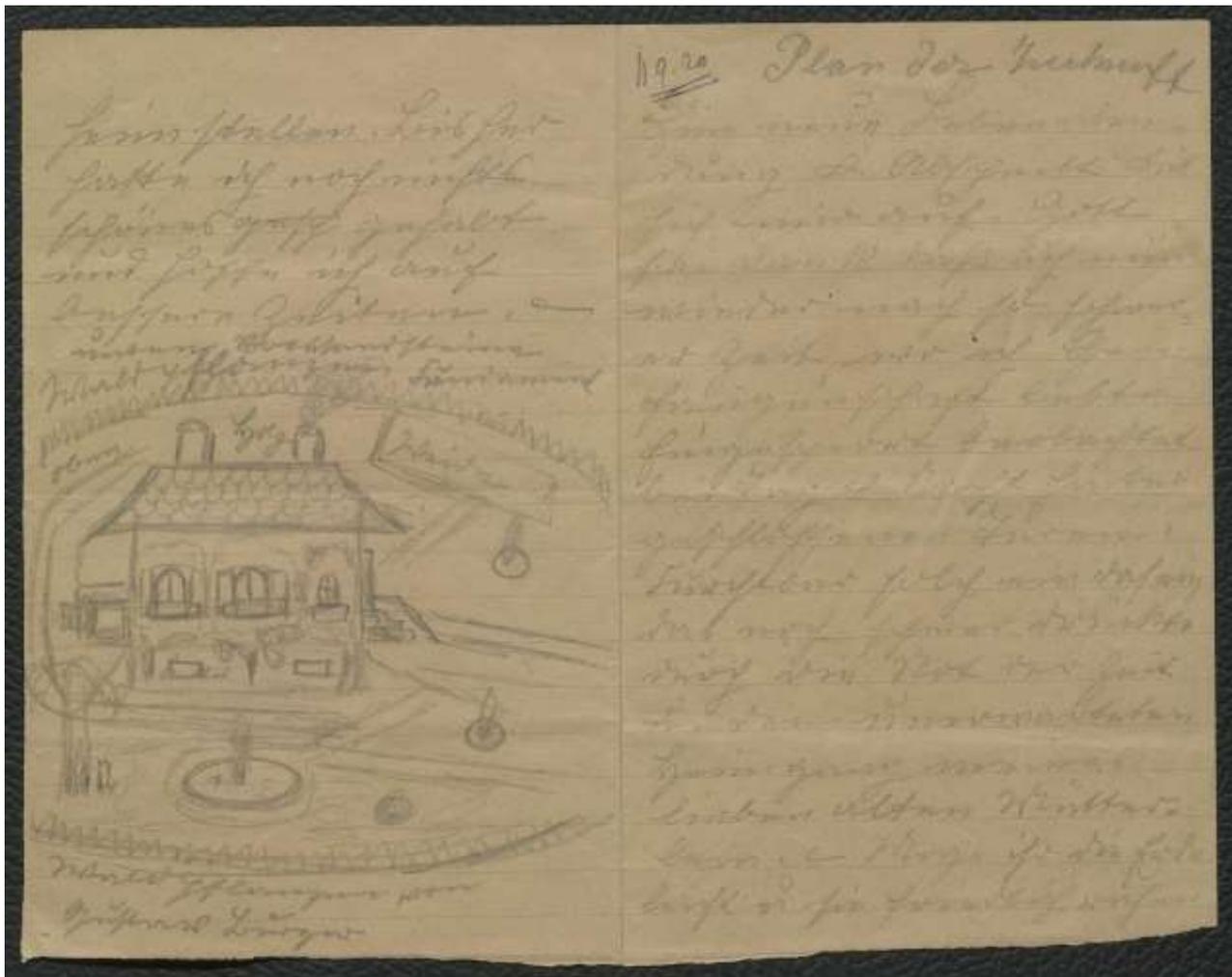


Abb.2<sup>57</sup>: Plan der Zukunft außerhalb der Anstaltsmauern mit Zeichnung

Nicht nur der Wunsch, ihre Familie zu unterstützen, lag Josefine Fuchs am Herzen, auch das Bedürfnis, anderen Menschen zu helfen, wird in den Protokollen der Krankenakte immer wieder erwähnt. Sie wollte Bedürftige unterstützen und sich in die Gesellschaft einbringen, erfuhr jedoch immer wieder das Gefühl der Unzulänglichkeit. Sie wollte der Gesellschaft nützlich sein, sich in Form von Näh- und Gartenarbeit einbringen und dadurch etwas Sinnvolles tun<sup>58</sup>.

Hier stellt sich mir die Frage, ob sie sich dessen bewusst war, dass die Vorstellung von einem wertvollen Menschen in der Gesellschaft gleichbedeutend war mit einem Menschen, der etwas Nützliches für die Gemeinschaft tun konnte. War sie deshalb so erpicht darauf, zu arbeiten? Ahnte sie etwas von der Ausdifferenzierung von wertem und unwertem Leben durch die politischen Akteure des Euthanasieprogramms?

Meiner Meinung nach, lässt sich innerhalb der Krankenakte eine gewisse Entwicklung des Wunsches nach Entlassung nachzeichnen. In den anfänglichen Einträgen betont Josefine Fuchs immer wieder, dass sie jetzt gesund sei und entlassen werden könne. Dies ist ein gängiges

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> A.a.O., 36.

Verhaltensmuster bei manisch-depressiven Patienten. Sie sind der Ansicht, dass sie gesund sind und sind sich aufgrund des euphorischen Empfindens im Rahmen der Manie ihrer Krankheit nicht bewusst.

Josefine Fuchs merkte des Öfteren an, dass sie nach Hause müsse, denn sie habe dort viel Arbeit, müsse ihrer Mutter helfen und sie unterstützen.

In der Krankenakte wird beschrieben, dass die Ärzte und das Pflegepersonal durch kleine Ablenkungen wie Arbeitsangebote, Themenwechsel oder kleine Scherze Josefine Fuchs ohne Probleme zum Bleiben animieren konnten. In den späteren Einträgen, ab Anfang des Jahres 1921 wurde die Bitte zu einer drängenden Forderung, endlich nach Hause zu dürfen.

Daraufhin wurde sie immer öfter auf eine Art „Unruhe-Station“ gebracht, auf der sie in Isolation ihre Zeit zubringen musste. Irgendwann schien sie zu resignieren, gab die Hoffnung auf, nach Hause zu dürfen und zeigte kein Bedürfnis mehr, sich mitzuteilen. Dies schien der Anlass dafür zu sein, sie als stuporös zu bezeichnen.

Wird Josefine Fuchs zu Beginn zwar schon als gläubige Katholikin beschrieben, die durch ihr Elternhaus religiös geprägt wurde und ihre Kommunion erhalten hat, entsteht für mich der Eindruck, dass der Glaube an Gott für Josefine Fuchs mit den Jahren zunehmend in den Mittelpunkt rückte und ihr Leben bestimmte.

Immer wieder finden sich Bezüge auf den „lieben Gott“<sup>59</sup>. Sie suchte Halt in Ihrem Glauben und hatte eine gute Kenntnis der Bibel<sup>60</sup>. Sie suchte nach Erklärungen, nach einem Ursprung ihrer Krankheit und kam letztendlich zu dem Ergebnis, dass ihre Krankheit eine „Strafe Gottes“ sein müsse<sup>61</sup>. Wofür sie glaubt bestraft zu werden, bleibt unklar.

### *Rückfragen / Lücken*

Bei der Durchsicht der Patientenakte, fällt auf, dass dort zahlreiche Briefe *von* Josefine Fuchs abgelegt sind.

Wurden die Briefe der Patienten zurückgehalten? Durfte Josefine Fuchs ihre Briefe nicht abschicken?

Im Eintrag des 12.09.1919 zeigt sich, dass Josefine Fuchs einen Brief verfasste, den sie nach „gutem Zureden“ dem zuständigen Arzt überließ.

War das bei allen Briefen so, dass sie mit dem Einverständnis der PatientInnen an die Ärzte übergeben wurden oder wurden die Briefe einbehalten, während die Patienten auf Antworten warteten, weil sie dachten, das Pflegepersonal verschicke diese Briefe für sie?

Meiner Meinung nach ist es zwar nachvollziehbar, dass man Briefe, die Josefine Fuchs in ihren depressiven und depersonalisierten Phasen verfasste, einbehält, um die Angehörigen

---

<sup>59</sup> A.a.O., 42.

<sup>60</sup> A.a.O., 62.

<sup>61</sup> A.a.O., 60.

nicht zu ängstigen. Allerdings erscheint es mir fragwürdig, dass ein Brief, wie der Folgende ebenfalls nicht abgeschickt wurde.

„Liebe Mutter!

*Am letzten Dienstag war Helene da und besuchte mich. Sie schien mir sehr beschäftigt, was sie ja gerne tut. Ich bin wieder zu Bett und bin ja in guter Hut. Habe mich sehr über Ihren Besuch gefreut und möchte nur auch mal wieder die Freude Euch auch mal wieder zu sehen. Denke wir haben jetzt Schwestern als Pflegerinnen. Helene darf sich doch mal, wenn sie gut gehen kann, wieder hierher bemühen. Unsere frühere Oberin, die du ja gut kennst, wohnt immer noch hier. Schreibe bitte, wenn du wieder einen Brief an mich schreibst auf die Adresse: Vossstr. 4. Wie schnell geht doch die Zeit herum, jetzt ist's schon wieder so rauh draussen. Da ist's doch in Deinem Stübchen am Gemütlichsten. Hätte ich nur wieder meine alte Gemütlichkeit wieder. Kommt Helene, möchte sie mir doch einen Blumenstrauss mitbringen, habe so Heimweh nach meinen Blumen. Dann bitte ich um ein paar Tuschube, vielleicht sind sie auch oben in der Garderobe. Es ist nur schade, dass ich euch so viele Sorgen mache. Die Glocken läuten eben zum Nachtgebet. In Gedanken sind wir jetzt im Gebet beisammen. Auf baldiges Wiedersehen!*

Heidelberg, den 10. Oktober 19.<sup>62</sup>“

Unklar ist, ob sich Josefine Fuchs zum Zeitpunkt der Deportation in einer psychiatrischen Einrichtung befand. Die Patientenakte aus dem Universitätsarchiv Heidelberg endet 1919 ohne Hinweise auf eine Entlassung, Verlegung oder Sonstiges. Es fehlen im Wesentlichen Einträge aus der Zeit von 1920 bis zu ihrer Ermordung 1940.

Dadurch, dass ihre Familie als liebevoll im Umgang mit Josefine Fuchs beschrieben wurde, stellt sich die Frage nach dem Verbleib der Angehörigen und, inwiefern diese von der Deportation wussten.

#### b. Patientenakte Generallandesarchiv Karlsruhe<sup>63</sup>

Nach Sichtung der Patientenakte des Universitätsarchivs Heidelberg wurden verschiedene Archive der Städte, in denen Josefine Fuchs untergebracht war, angeschrieben und nach weiteren Informationen befragt. Nach einiger Zeit wurde mir vom Generallandesarchiv Karlsruhe mitgeteilt, dass das Archiv im Bestand „Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch“ eine Patientenakte von Josefine Fuchs (\*29.02.1872 in Lauda) verwahrt. Laut dieser Patientenakte war Josefine Fuchs vom 08.08.1910 bis 25.06.1940 mit kürzeren und längeren Unterbrechungen, Patientin in der Heilanstalt Wiesloch.

Diese neue Information ermöglicht die Rekonstruktion der letzten Jahre von Josefine Fuchs vor ihrer Ermordung in Grafeneck. Die Einträge der Patientenakte Karlsruhe zeigen, dass

<sup>62</sup> A.a.O., Brief vom 10.10.1919.

<sup>63</sup> Generallandesarchiv Karlsruhe, Krankenakte: Josefine Fuchs– Heil- und Pflegeanstalt bei Wiesloch. Im Folgenden abgekürzt mit G.l.a Ka.

Josefine Fuchs bis zum Tag ihres Todes in Wiesloch untergebracht und von dort nach Grafeneck deportiert wurde.

Die Patientenakte beinhaltet die „Entlassungspapiere“ vom 25.06.1940<sup>64</sup>. Diese waren, wie viele der Beschlüsse, vorgefertigte Schreiben. Die Lücken des Schreibens wurden nur teilweise ausgefüllt. Aus den Entlassungspapieren geht lediglich hervor, dass die Patientin Josefine Fuchs die Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch am 25.06.1940 verließ. Wohin sie entlassen und von wem sie abgeholt wurde, bleibt unerwähnt.

Es folgt ein Beschluss des „Ministers des Innern“ ohne Datierung.

*„auf Anordnung des Herrn Ministers des Innern in Karlsruhe in eine ausserbadische Anstalt verlegt worden. Sollten Sie nähere Auskunft wünschen, so empfehlen wir Ihnen beim Ministerium des Innern, Herrn Regierungsdirektor Dr. Sprauer anzufragen.“<sup>65</sup>*

Auch aus diesem Beschluss geht nicht hervor, wohin genau Josefine Fuchs gebracht wurde. Es wird lediglich das Verlassen der Einrichtung in Wiesloch erwähnt und der Verweis auf den Minister des Innern.

Des Weiteren findet sich in der Patientenakte von Josefine Fuchs ein Brief des Bruders Werner Fuchs, der am 30.07.1940 in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch einging. Auf dem Brief ist handschriftlich, vermutlich vom Büropersonal der Anstalt, vermerkt, dass die betroffene Patientin bereits am 25.06.1940 entlassen wurde.

*Dr. Werner Fuchs*

*Baden-Baden, den 28. Juli. 1940*

*Zahnarzt*

*Sophienstr. 9*

*Postscheck-Konto 9958 Karlsruhe*

*Fernruf 496*

*„Am 18. Juli geht mir erstmalig von der Landes-Pflegeanstalt Brandenburg zu meiner größten Bestürzung die Nachricht zu, dass man meine Schwester Josefine Fuchs aus Wiesloch dorthin verbrachte, wo sie starb, & verbrannt wurde. Meine Schwester wurde von ihrem vieljährigen Aufenthaltsort Wiesloch auf einmal weggebracht, ohne dass ich, der einzig verantwortliche Bruder, dies vor-oder nachher erfahren durfte, erstaunlich weit weg aus meiner Nähe in eine gänzlich fremde Gegend & Umgebung nach der Pflegeanstalt Brandenburg, um dort in aller Verlassenheit plötzlich zu sterben & gleich verbrannt zu werden. Diese Geschehnisse verlieren erst dann ihren sehr befremdlichen & rätselhaften Charakter für mich, wenn man ihnen eine Deutung gibt, die mich mit Traurigkeit, Bitterkeit & Erniedrigung erfüllt.*

*Ich hatte meine Schwester in ihrem schweren Lebensschicksal nicht alleine gelassen. Ich besuchte sie immer wieder in Wiesloch & machte ihr bei Gelegenheit kleine Zuwendungen. Wenn ich geldlich nicht mehr für sie tun konnte, so erklärt sich dies aus der Tatsache, dass ich einer anderen Schwester während der letzten 12 Jahre nachweislich cirka 10 000 Mrk als Lebensunterhalt zukommen lies.*

<sup>64</sup> G.l.a Ka,1.

<sup>65</sup> Ebd.; Schreibweise (Innern, Jhnen) wie im Original.

*Beim Fehlen aller näheren Begleitumstände beim Ortswechsel & Tod meiner Schwester, bitte ich doch wenigstens zu sagen, an welchem Tage meine Schwester von Wiesloch nach Brandenburg gebracht wurde. Auch ersuche ich um Übersendung ihrer letzten ev. noch vorhandenen<sup>66</sup> Habe & hinterlassenen Briefe*

*Es fiel mir schwer diesen Brief zu schreiben, aber es musste sein, als letzte Verpflichtung für eine Schwester die unglücklich im Leben & unglücklich im Sterben war.“*

*Werner Fuchs<sup>67</sup>*

Dieser Brief bietet die langerhoffte Antwort auf die Frage nach den Angehörigen und ihrem Kenntnisstand über die Deportation von Josefine Fuchs. Dieser Brief zeigt jedoch nicht nur, dass die Angehörigen von Josefine Fuchs nichts von ihrer Deportation nach Grafeneck wussten. Es wird vor allem auch deutlich, dass den Angehörigen von Josefine Fuchs sowie den anderen Familien der Euthanasieopfer bewusst falsche Informationen gegeben wurden, um die genauen Vorgänge in und um Grafeneck zu verschleiern.

Vor allem zeigt sich hier auch, dass Werner Fuchs exemplarisch für die Angehörigen der Euthanasieopfer nicht die Augen vor den Gräueltaten verschloss, sondern Fragen stellte, zweifelte und misstrauisch war.

Des Weiteren findet sich das Antwortschreiben vom 31.07.1940 von der Heil- und Pflegeanstalt an den Bruder Werner Fuchs:

*„Ihre Schwester wurde am 25.6.40 nach einer außerbadischen, uns nicht bekannten Anstalt verlegt. Der Transport geschah auf<sup>68</sup> Anordnung des Herrn Ministers des Innern in Karlsruhe zusammen mit anderen Kranken. Wir haben dem Transportleiter Ihre Adresse mitgegeben, damit die Übernahmeanstalt Sie vom Aufenthaltsort Ihrer Schwester verständigen kann, wie das ausdrücklich vorgesehen war.*

*Sämtliche Wertgegenstände ihrer Schwester sind dem Transportleiter übergeben worden<sup>69</sup>.*

*~~Wenn Sie in den nächsten Tagen keine Nachricht von der Übernahmeanstalt erhalten sollten, müssen Sie sich an den Herrn Minister des Innern in Karlsruhe –Medizinalabteilung wenden.“~~*

*Kanzlei Eing. 1. Aug. 1940 Ausgef. 5.8 von B.<sup>70</sup>*

In der Antwort der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch wird beteuert, dass man nicht wisse, in welche Anstalt Josefine Fuchs verlegt wurde. Dies erscheint mir jedoch recht fadenscheinig zu sein, findet sich von den Jahren zuvor eine nahezu lückenlose Auflistung der Einrichtungen, in denen Josefine Fuchs untergebracht war, so fehlen nun plötzlich jegliche Information über den Aufenthaltsort.

Die psychiatrische Einrichtung Wiesloch verweist auf das „Ministerium des Innern“ in Karlsruhe, auf dessen Anordnung hin die Verlegung gewesen sei. Hier stellt sich die Frage, ob

<sup>66</sup> Über „vorhandenen“ wurde nachträglich „persönlichen“ eingefügt.

<sup>67</sup> A.a.O., 11-14; Hervorhebung Rechtschreib- beziehungsweise Tippfehler wie im Original.

<sup>68</sup> Handschriftlich hinzugefügt eventuell „ministerlicher“.

<sup>69</sup> Handschriftlich hinzugefügt.

<sup>70</sup> A.a.O., 15. Hervorhebungen, Durchstreichungen, Schreibweise und Rechtschreib- beziehungsweise Tippfehler wie im Original.

das Pflegepersonal den Angehörigen vorenthalten hat, wo die Patienten hingbracht wurden oder das Pflegepersonal eventuell selbst auch keine Informationen erhielt.

Die letzten Seiten der Patientenakte enthalten Schreiben vom 9.06.1951 und 15.06.1951 vom Amtsgericht Heidelberg.

Am Rand wurde eventuell vom Büropersonal bei Eingang des Schreibens mit Bleistift hinzugefügt „entl. 40“.

*Amtsgericht Vormundschaftsgericht V 12412*

*Heidelberg, den 9. Juni 1951*

*Pflegschaft über Josefine Fuchs, geb. 29.2.1872 in Lauda*

*„Die Obengenannte war oder ist in dortiger Anstaltsbehandlung. Zwecks Aufhebung der Pflegschaft fragen wir an, ob sie noch lebt bezw. was über ihren Aufenthalt dort bekannt ist.“*

*gez. Dr. Engelberth*

*Ausgefertigt: Der Urkundsbeamte der Geschäftsstelle:*

*Amtsgericht Heidelberg*

*An die Heil- u. Pflegeanstalt Wiesloch<sup>71</sup>*

*15.6.51*

*„Soweit sich aus unseren Akten feststellen läßt, wurde Josefine Fuchs am 25.6.40 in die Anstalt Brandenburg verlegt, wo sie<sup>72</sup> verstorben sein soll. Diese Nachricht übermittelte die Anstalt Brandenburg<sup>73</sup> dem Bruder Zahnarzt Dr. Werner Fuchs, ~~damals~~ Baden-Baden, Sophienstr. 9.*

*Stempel: Kanzlei eing. 16. Juni 1951*

*Ausgef. 18.6 G.<sup>74</sup>*

Diese Schreiben zeigen, dass dem Bruder Werner Fuchs mitgeteilt wurde, seine Schwester habe sich bis zu ihrem Tod in Brandenburg befunden. Außerdem wird aus diesem Schreiben ersichtlich, dass noch elf Jahre nach dem Tod von Josefine Fuchs Unklarheit über ihren Verbleib bestand.

## Schlusswort

*„Mancher Mensch hat ein großes Feuer in seiner Seele und niemand kommt, um sich daran zu wärmen.“*  
(Vincent van Gogh)

Dieses Feuer in der Seele von Josefine Fuchs wurde von der Gesellschaft verkannt. Sie wurde auf ihre Krankheit reduziert. Ihre Talente, ihre Wesensart, ihre Charaktereigenschaften

<sup>71</sup> A.a.O., 16. Hervorhebungen wie im Original.

<sup>72</sup> Handschriftlich hinzugefügt „bald danach“.

<sup>73</sup> Handschriftlich hinzugefügt „jedenfalls damals“.

<sup>74</sup> A.a.O., 17. Durchstreichung wie im Original.

spielten keine Rolle. Ihr Bedürfnis, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, für Andere da zu sein und ihnen zu helfen, ihr Wille sich in die Gesellschaft einzubringen, genügten nicht.

Wichtig war dem Staat nur der Auftrag, den Volkskörper von Menschen, die nicht von Nutzen für die Gesellschaft waren, zu reinigen. Menschen, die anders und fremd waren, die aus dem Raster fielen, wurden aus der Gesellschaft isoliert, weil sie als Belastung für das Allgemeinwohl angesehen wurden. Dieser Menschen entledigte man sich lieber.

Erinnerungsarbeit soll uns aus dem Verdrängen und Vergessen holen und soll verhindern, dass wir in diese Art Zivilisationslosigkeit zurückfallen. Dass Menschen, die nicht optimal ins Raster des Systems passen, die eine mögliche Belastung des Staates sein könnten und die vermeintlich nicht nützlich für die Allgemeinheit sein könnten, aus der Gemeinschaft isoliert werden, ist ein Problem, welches aktueller denn je ist.

Die aktuellen Flüchtlingsdebatten sind ein Beispiel dafür, wie vorherrschend die Angst vor dem Unbekannten und dem Fremden auch heute noch ist. Die Furcht davor, dass ein Mensch nur fordert und keinen erkennbaren Nutzen für die Gesellschaft erbringt, ist groß. „Was soll aus uns werden, wenn wir den Flüchtlingen immer nur geben und geben?“ Man will die Anderen, die Fremden nicht in den eigenen Reihen wissen, ihnen nichts abgeben, wenn sie nichts zurückgeben können.

Diese Anderen haben vielleicht nicht den Nutzen für die Gesellschaft, den die politischen Akteure der NS-Zeit als wertvoll erachteten. Diese Anderen sind vielleicht das, was die Nazis als unwertes Leben bezeichneten. Diese Fremden sind in den Augen des NS-Regimes „unnütze Esser“.

Und doch haben wir alle eines gemeinsam. Wir alle haben etwas zu geben. Vielleicht sind das nicht immer materielle Dinge, aber wir können Erfahrungen, Hoffnung, Liebe und Zuneigung weitergeben. Wir alle haben ein Feuer in der Seele, an dem sich Andere wärmen können. Und wenn ich als die Andere um Hilfe bitte, wünsche ich mir von ganzem Herzen, dass man auch mein Feuer sieht und sich daran wärmt!